

Gruß zum Sonntag – 23. Oktober 2022

Die Erzählung Jesu über den Pharisäer und den Zöllner beim Gebet ist doppelbödig. Natürlich möchte sich jeder, der heute die Worte des Pharisäers hört, aufregen: „Gott, ich danke dir, dass ich nicht wie die anderen Menschen bin.“ Und dann zählt er die Sünder auf: Räuber, Betrüger, Ehebrecher, oder den Zöllner, den er im Tempel sieht. Der Pharisäer dankt Gott für seine Rechtschaffenheit und sieht auf die anderen herab. Niemand mag Menschen, die sich über andere erheben. Aber in dem Moment, in dem wir schlecht über den Pharisäer denken, erheben wir uns ebenfalls. Wir könnten beten: Gott, ich danke dir, dass ich nicht wie dieser Pharisäer bin. Ich erhebe mich nicht über andere.“ Wir würden unser Gebet Lügen strafen, in dem Augenblick, in dem wir es vollenden.

Diese Gefahr besteht häufig, wenn Jesus spricht. Er setzte sich unermüdlich dafür ein, dass diejenigen, die zu seiner Zeit ausgestoßen waren und auf die jeder herabsah, erhöht werden. Er hat mit Zöllnern und Sündern gegessen, verbrachte Zeit mit Prostituierten und ließ sich von ihnen berühren. Die Samariter, also Fremde, denen die Israeliten den wahren Glauben absprachen, machte er immer wieder zum positiven Vorbild. Der demütige Zöllner im Evangelium dieses Sonntages wird durch Jesus als Beispiel für gutes Gebet benannt. Die Pharisäer und Schriftgelehrten hingegen werden immer wieder scharf attackiert. Ihnen gegenüber ist von der Barmherzigkeit Jesu nicht mehr viel zu sehen.

Nur: Wo verorten wir uns eigentlich? Als Sünder wollen die meisten von uns sich nicht bezeichnen lassen. Das Schuldbekenntnis am Beginn der Heiligen Messe wird vielerorts nicht mehr praktiziert. Aber als Pharisäer sehen wir uns schon gar nicht. Pharisäer, das sind doch die anderen, mit ihren rigiden Denkweisen, mit ihrer in unseren Augen manchmal übertriebenen Art ihren Glauben zu praktizieren.

Aber in dem Augenblick, in dem wir auf andere herabsehen, verlassen wir den Weg Jesu. Egal, ob wir aufgrund ihrer vermeintlichen Sünden schlecht über sie denken, oder aufgrund ihrer religiösen Praxis.

Vielleicht wäre schon viel gewonnen, wenn wir mit dem Glauben von Menschen so umgingen, wie mit den Liebesbeziehungen, die sie führen und uns immer wieder klar machen: Solange die Menschen freiwillig handeln, steht uns von außen kein Urteil zu. Wie viel wäre gewonnen, wenn sich die Christen gerade in Deutschland nicht immer wieder in Schubladen stecken und sich gegenseitig ihr Christsein absprechen würden.

Ihnen allen einen gesegneten Sonntag,

Ihr

Thorben Pollmann, Pfarrer